

## **Wahrheit oder Gewinn? Über die Ökonomisierung von Universität und Wissenschaft / Truth or profit? On the Commodification of University and Science**

Internationales und interdisziplinäres Symposium (Humboldt-Kolleg) organisiert von  
Christian Krijnen (VU University Amsterdam), Chris Lorenz (VU University Amsterdam),  
Joachim Umlauf (Goethe-Institut Amsterdam/LMU München)  
Amsterdam, 26. bis 27. November 2009

Seit einigen Jahrzehnten sind Universität und Wissenschaft zweifelsohne einem zunehmenden Ökonomisierungsdruck ausgesetzt. Die Diskussion über Sinn und Unsinn dieser Ökonomisierung ist in vollem Gange. Es scheint, dass der Widerstand der primär Betroffenen – Studenten und Lehrende – im Verlauf des voranschreitenden Ökonomisierungsprozesses zunimmt. Auf jeden Fall wird eine differenzierte Evaluation dringend benötigt, die nur gelingen kann, wenn die Argumente der Wissenschaft gebührend berücksichtigt werden.

Kritik an der Ökonomisierung der Kultur ist freilich keineswegs ein Spezifikum der neueren Debatte um den sog. Bologna-Prozess; sie ist vielmehr ein historisch immer wieder auftauchender Begleiter kultureller Entwicklungen. Gerade vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der deutschsprachigen Hochschullandschaft könnte man versucht sein, ‚Bologna‘ für deren Schiefelage verantwortlich zu machen und sie unter diesem Stichpunkt zu diskutieren; aber schon ein Blick über die Grenzen in die Niederlande etwa macht deutlich, dass der Bologna-Prozess nur ein Teil dessen ist, was man als die gegenwärtige Ökonomisierung von Wissenschaft und Universität bezeichnen könnte: in den Niederlanden wird der fragliche Sachverhalt weniger unter dem Titel ‚Bologna‘ verhandelt als vielmehr unter dem der ‚kenniseconomie‘ (buchstäblich: [Er-]Kenntnisökonomie; sinngemäß, gleichwohl schlecht übersetzt als: Wissensgesellschaft; englisch: knowledge economy).

Gründe für die Ökonomisierung sind, wie die geläufigen Kritikimmunisierungsfloskeln lauten, ‚unausweichliche Sachzwänge‘, ‚Globalisierung‘, ‚internationaler Wettbewerb um die besten Köpfe‘, ‚Erhöhung der Qualität von Forschung und Lehre‘, aber auch handgreifliche und anscheinend quantifizierbare Kernziele der die Bologna-Reform ausmachende Zielvorgaben wie ‚Erhöhung der grenzüberschreitenden akademischen Mobilität‘, ‚internationale Anerkennung von Studienleistungen und -abschlüssen‘, ‚Verkürzung der Studienzeiten‘ usw. Selbst einer der bedeutendsten Protagonisten des Bologna-Prozesses in Deutschland, die Hochschulrektorenkonferenz, muss jedoch zugeben, dass solche Kernziele der Reform in Deutschland jedenfalls nicht erreicht wurden, noch abgesehen davon, dass in Deutschland die Mehrheit der Betroffenen, also die Studierenden, der wissenschaftliche Nachwuchs und die Professoren, die Reform ablehnen.

Die Kritik geht freilich viel weiter als die formale Feststellung, der Bologna-Prozess verfehle seine eigenen Ziele. Die Kritiker kritisieren nicht weniger die Ziele von Bologna und die Ökonomisierungstendenz selbst. Der Bachelor sei eine protowissenschaftliche Berufsausbildung, die nicht gründe in der Einheit von Forschung und Lehre, entsprechend konterkariere die Verfachhochschulung der Universität deren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Reflexion; die Verkürzung der Studienzeiten und Erhöhung der Akademikerquote führten zwangsläufig zu einer Absenkung der Qualität universitärer Bildung; an die Stelle personaler Bildung trete fachliche Ausbildung, Vermittlung praktisch verwertbaren Wissens; die modularisierte Durchstrukturierung des BA-MA-PhD-Studiengangs und die vor allem für die BA-Phase charakteristische Standardisierung des Wissens verträgen sich nicht mit der gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften

lange maßgeblichen Tradition thematischer und methodischer Selbstbestimmung der Lehrenden und Studierenden, behinderten geradezu die persönliche Neugierde und individuelle Selbständigkeit; Autonomie der Wissenschaft heiße heute Einengung von Freiheitsräumen durch nationale und europäische bildungspolitische Vorgaben, Akkreditierungen, Evaluierungen, Drittmittelzwänge, finanziellen Rückzug der öffentlichen Hand und steigenden Einfluss von Markt, Wirtschaft und folglich von privaten Interessen; Wissenschaft verliere damit ihre ‚kritische‘ Funktion und Unabhängigkeit; die akademische Freiheit und die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis kämen in Gefahr; die Tradition geisteswissenschaftlicher Forschung werde durch den Import von Maßstäben aus den Naturwissenschaften (und quantitativ ausgerichteten Teilen der Sozialwissenschaften wie Ökonomie und Soziologie) ausgehöhlt, marginalisieren diese doch die Bedeutung von National- bzw. Muttersprachen für die Wissenschaft zugunsten des Englischen als lingua franca für alle Wissenschaften, favorisierten sie Fachzeitschriftaufsätze statt Monographien, begünstigen sie eher kurzfristiges projektorientiertes Teamwork statt langfristig angelegtes Nachdenken des einzelnen freien und einsamen Wissenschaftlers; die Konzentration auf schnell verfügbares Anwendungswissen verkenne die der wissenschaftlichen Forschung eigene Nichtvorhersehbarkeit, die Dynamik wissenschaftlicher Theorieentwicklung und trockne die Grundlagenforschung aus, usw. usf. Gegen solche Tendenzen unterstreichen die Kritiker, wissenschaftliches Wissen bzw. die scientific community sei keine fixe Größe, sondern setze Subjekte des Wissens voraus, die der Selbstbestimmung fähig seien; Wissen könne also nicht bloß wie ein gegebener Bestand äußerlich ‚vermittelt‘ und ‚konsumiert‘ werden, sondern bedürfe der inneren Aneignung; formale, gleichwohl disziplinorientierte Bildung müsse daher das Ziel sein, Bildung, die sich an den Bedürfnissen und Interessen des Einzelnen orientiere, sich somit nicht auf kanonisierte Inhalte, auf vorgeschriebenes Standardwissen restringiere: Bildung sei im Kern Selbstbildung, Wissenschaft primär eine methodische Auszeichnung, begründetes bzw. methodisch qualifiziertes Wissen, nicht eine Qualität von Inhalten, also weniger ein Haben von Inhalten und Verfügen über Inhalte als vielmehr ein Können, sich selbständig in wissenschaftlicher Weise mit Problemen zu beschäftigen. Genau diese nachhaltige Professionalität werde der kurzfristigen (und im übrigen bloß vermeintlichen) Berufsbezogenheit des BA-Studiengangs geopfert.

Eine ganz besondere Rolle in sowohl den gegenwärtigen organisatorischen Reformen als auch in der Kritik dieser Reformen spielt der Aspekt quantitativer Bewertungsparameter. Die Universität wird gedacht als ein Wirtschaftsbetrieb, dessen Qualität von Forschung und Lehre quantitativ bestimmt wird durch allerlei Kennzahlen wie wir sie methodisch aus den Wirtschaftswissenschaften kennen und wie sie vom sog. ‚New Public Management‘ (NPM) beherzigt werden. Laut den Kritikern würde durch quantitative Produktionsparameter die Qualität von Wissenschaft und Universität jedoch nur inadäquat bestimmt, vielmehr verkenne und untergrabe solche Quantifizierung die professionelle Selbstbestimmung der Wissenschaftler, die lerntheoretischen Anforderungen universitärer Bildung, nämlich das Forschen-Lernen, und die Anerkennungsprozesse wissenschaftlicher Qualität. Es ist vielsagend, dass eine stattliche Reihe namhafter internationaler Zeitschriften aus dem Bereich der Humanities, namentlich aus der Geschichte der Wissenschaft und Science Studies, es ausdrücklich abgelehnt haben, sich am ‚European Reference Index for the Humanities‘ (ERIH) zu beteiligen, also an einem von der European Science Foundation (ESF) und ‚Humanities in the European Research Area‘ (HERA) vorangetriebenen Zeitschriftenrankings. Solche Systeme rufen dysfunktionale Effekte und Anpassungszwänge hervor, noch abgesehen davon, dass sie in der Regel nicht messen, was sie zu messen vorgeben: Qualität, schon gar nicht von wirklich bahnbrechender Forschung, die per definitionem zunächst gegen den Hauptstrom rudert und sich oft erst nach Jahren nachhaltiger Prüfung, gar Jahrzehnten durchsetzt. Besonders naiv erscheint geradezu die Identifikation von Qualität mit Quantität; denn dies heißt, Indikatoren an die Stelle der Sache selbst zu setzen, ohne dabei zu berücksichtigen, dass sie immer wieder als solche Indikatoren kritisch geprüft werden sollten, und zwar aufgrund qualitativer Maßstäbe. Was Qualität ist, ist das Fragliche, bevor sie, wenn überhaupt, in irgendeiner Form gemessen werden kann.

Es ist dies der Hintergrund, vor dem das Humboldt-Kolleg „Wahrheit oder Gewinn? Über die Ökonomisierung von Universität und Wissenschaft / Truth or profit? On the Commodification of University and Science“ international renommierten Wissenschaftlern aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen ein Forum bot, ihre Ideen zum Thema zu präsentieren und diskutieren. Sowohl theoretische Analysen als auch praktische Auswirkungen der Ökonomisierungstendenz kamen zur Sprache:

Christophe Charle (Geschichte, Paris), French Reforms in University and Research: the destruction of an alternative system to economic oriented university and research since the nineties

Chris Lorenz (Soziologie/Geschichte, Amsterdam), The Truth about Bullshit

Jochen Krautz (Bildungswissenschaft, Bonn), Autonome Hochschulen als gesteuerte Unternehmen: Zur Praxis der Wissenschaftsunfreiheit

Hans Radder (Wissenschaftsphilosophie, Amsterdam), How to counter the commodification of academic research

Christian Krijnen (Philosophie, Amsterdam), Die Idee der Universität und ihre Aktualität

Marion Heinz (Philosophie, Siegen), Freiheit der Wissenschaft bedroht? Zur Frage der Verfassungskonformität des neuen Hochschulgesetzes NRW

Bernard Dam (Chemical Technology, Delft), The role of industry in setting the research agenda for a sustainable society

Koen Vermeir (Radcliffe Institute, Cambridge MA), ‚Commodities‘ or ‚commons‘?

Bernd Henningsen (Nordeuropa-Institut, Berlin), Erfahrungen der Wissenschaftsökonomisierung aus einem kleinen Fach, der Skandinavistik – der Vergleich mit Nordeuropa

Pieter Dhondt (Geschichte, Gent), Attempts to attract a sufficient number of students. An historical approach of rationalisation within the faculties of arts in Belgium

Joachim Umlauf (Germanistik, Goethe-Institut Amsterdam / LMU München), Vom Nutzen und Nachteil des Bologna-Prozesses für das Leben

Pek van Andel (Medizin, Groningen), Von ‚Spielerei nebenbei‘ bis ‚Ernst im Spiel‘. Heiliges Feuer pro Stunde? Zur Finanzierung von fundamentaler und angewandter Forschung in Theorie und Praxis

Die aufgrund der Diskussion überarbeiteten Referate sollen 2010 beim Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, erscheinen.

Christian Krijnen

Kontakt:

Christian Krijnen

Faculty of Philosophy

VU University Amsterdam

E-Mail: [ch.krijnen@ph.vu.nl](mailto:ch.krijnen@ph.vu.nl)

<http://christian.krijnen.googlepages.com/christiankrijnen>

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2010.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2010, Nr.035

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/035-10.pdf>